

Printmedien / Literatur

Kristian Fechtner

1. Vorbehalt

Printmedien, also Druckerzeugnisse, als Gottesdienstort? Eigentümlicher Gedanke. Streng genommen führt er liturgisch auf Abwege. Gottesdienste haben dort ihren Ort, wo sie gemeinschaftlich gefeiert werden: in der Kirche, in anderen öffentlichen Räumen (häufig im Altenheim und gelegentlich in Museen) oder draußen an besonderen Orten. Die „Örtlichkeit“ des Gottesdienstes ist ein konkreter Raum, den Menschen betreten und in dem sie leibhaftig anwesend sind. Auf dem Papier jedenfalls finden Gottesdienste nicht statt. Ihr „Medium“ ist nach evangelischem Verständnis nicht das gedruckte, sondern das gesprochene Wort als Anrede. Gottesdienst wird gefeiert, auf „dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir umgekehrt mit ihm reden durch unser Gebet und Lobgesang“ (Martin Luther). Man kann es bei dieser Auskunft belassen, muss es aber nicht.

2. Gedrucktes Wort und gottesdienstliches Geschehen: Verknüpfungen

Gottesdienste sind Aufführungen, in denen Gott zur Sprache kommt. In der Regel aber ist das gottesdienstliche Geschehen in einem *Skript* auf- und vorgezeichnet. Gottesdienste sind „vorgeschriebene“ Aufführungen. Die Liturgin entwirft den Gottesdienst, indem sie ihn zuvor verschriftlicht. Das gottesdienstliche Manuskript hält fest, was zu tun und was zu sagen ist. Es ist heute mehr oder minder individuell gehalten. In ihm steckt jedoch auch gedrucktes Wort: die liturgischen „Formulare“ der *Agenden* und *kirchlichen Gottesdienstbücher*. Sie autorisieren, was in der gottesdienstlichen Aufführung zu geschehen hat, und schützen so die Beteiligten vor pastoraler Willkür. Liturgische Praxis ist mehr und anderes als spontaner Einfall. Agenden sind liturgische Printmedien, die den Traditionszusammenhang des gottesdienstlichen Rituals gewährleisten. In ihrer heutigen Form (exemplarisch etwa in Gestalt des Evangelischen Gottesdienstbuches) fungieren sie nicht als direktive gottesdienstliche Vorschriften, sondern strukturieren den liturgischen Spielraum und halten die Dramaturgie des gottesdienstlichen Geschehens fest. Zu ihnen gesellt sich seit geraumer Zeit eine breite Palette *gottesdienstlicher Vorbereitungsliteratur*. Sie sind die andere Form liturgischer Printmedien, geben durchaus subjektive Anregungen und kreative Impulse zur Gottesdienstgestaltung. Gedrucktes Wort bereitet den Weg zum Gottesdienst (vor), es ist ein Medium gottesdienstlicher Präparation.

Gottesdienste sind Aufführungen, in denen das Evangelium kommuniziert wird. In ihnen kommt auch gedrucktes Wort zur Sprache und wird zur Rede. Ein wesentliches Element des christlichen Gottesdienstes sind *biblische Lesungen*. Den gedruckten Text der Bibel laut zu lesen ist eine Form gottesdienstlicher Anrede. Lesen ist eine Grundgeste gottesdienstlichen Handelns. Dabei ist der gelesene Text mehr als nur das biblische Portal zur folgenden Predigtrede. Vielmehr: „Von der Predigt wird nur das eine verlangt, dass sie das Kraftfeld, das durch das Lesen des Textes entstanden ist, nicht zerstört.“ (Manfred Josuttis) Liturgisch wird das gedruckte Wort nicht einfach verlesen, sondern im Vorlesen vergegenwärtigt. Was es mit dem Vorlesen auf sich hat, hat der Schriftsteller Bernhard Schlink abseits gottesdienstlicher Praxis eindrücklich gezeigt (Der Vorleser, 1995). In der Lesung wird dem gedruckten Wort, das für die Verbindlichkeit des gottesdienstlichen Geschehens zeugt, Laut und Stimme verliehen. Die Liturgin wird zur Lese-Sprecherin, die der Bibel als Printmedium Sprachklang und Körper gibt. Gedrucktes Wort ist ein Stoff, aus dem Gottesdienst gemacht wird.

Gottesdienste sind Aufführungen, in denen alle Beteiligten agieren. Auch die Teilnehmenden nehmen liturgische Printmedien in Gebrauch. Deren populärstes ist auf evangelischer Seite bis heute das *Gesangbuch*. Das gedruckte Lied ermöglicht individuelle Teilhabe am gemeinsamen Gesang. Zugleich rückt es den Liedtext stärker in den Blick, das gottesdienstliche Singen ist in dieser Weise ein mitlesendes Singen. In jüngster Zeit wird liturgische Teilhabe der Gemeinde durch weitere Printmedien unterstützt, vielerorts werden *gedruckte Blätter* oder *kleine Hefte* ausgegeben, die den Ablauf des Gottesdienstes und die liturgischen Texte enthalten – bis hin zum Wortlaut des Glaubensbekenntnisses und des Vaterunsers für gottesdienstlich Ungeübte. Dass gedrucktes Wort in den Gottesdienst einwandert, hat eine ambivalente Wirkung. Es stärkt die liturgische Partizipation jeder Einzelnen und erleichtert, den Gottesdienst mit zu begehen und mit zu vollziehen. Zugleich schwächt es aber auch das rituelle Ereignis, weil es die Aufmerksamkeit teilt: Zwischen die einzelnen Akteure und das gottesdienstliche Geschehen schiebt sich bedrucktes Papier.

Gottesdienste sind gemeinschaftliche und öffentliche Aufführungen. Deren liturgisch komplementäre Form ist die *individuelle Andacht*, die der Einzelne für sich pflegt. Als religiöse Haltung ist die Andacht eine „Stimmung des Gemüts zur Empfänglichkeit gottergebener Gesinnungen“ (Immanuel Kant). Eine einzelne Person, von den anderen abgeschieden ins Lesen des gedruckten Wortes (der Bibel oder des erbaulichen Büchleins) vertieft, ist eines der historischen Sinnbilder protestantischer Frömmigkeitskultur. Der private Akt des

Selbst-Lesens entzieht sich der äußeren Kontrolle, insofern ist die Lese-Andacht ein Ausdruck emanzipierter Religiosität. Das gedruckte Wort schafft einen eigenen ungestörten Raum zwischen Buch und andächtiger Leserin. Das Bücherlesen ist Refugium des Selbst. Indem der Einzelne sich bildet und erbaut, erliest er sich Welt und Glaube. Nicht nur die Lektüre religiöser Schriften nimmt Züge eines individualisierten Hauskultes an, auch das schöngeistige Buch kann auf seine Weise die Tür zu einer anderen Wirklichkeit eröffnen. Auch das Lesen vermag zu einer liturgischen Übung in Transzendenz werden. „Die Literatur ist die Kirche des modernen Menschen.“ (Ernst Troeltsch) Möglicherweise hält Literatur – dann und wann, ubi et quando visum est deo – eine Erfahrung bereit, die auf andere Art im Gottesdienst zugänglich wird.

3. Gottesdienst als Kindheitsroman: Literarische Miniaturen

Gottesdienste sind Akte religiöser Kommunikation. Sie finden nicht auf dem Papier statt, aber gelegentlich zwischen zwei Buchdeckeln. Immer wieder finden sich Gottesdienstszenen in älterer und jüngerer Literatur: bei Keller und Fontane, Kaschnitz und Kempowski und vielen anderen (vgl. Cornehl 2000). Drei Szenen aus der Gegenwartsliteratur sollen knapp angedeutet werden. Sie finden sich in literarischen und autobiographischen Erzählungen, die en passant, aber nicht zufällig auf gottesdienstliche Erlebnisse eingehen, ohne sie dann weiter zu verfolgen. Alle drei sind Rückreisen in Kindheitswelten oder verbinden Kindheitserinnerungen mit späteren gottesdienstlichen Begebenheiten. Die gottesdienstlichen Erlebnisse, die erzählt werden, sind immer biographische Erlebnisse, lichte oder dunkle Fluchtpunkte lebensgeschichtlicher Erinnerung.

In *Ingmar Bergmans* autobiographischen Notizen „Mein Leben“ (1987) erinnert sich der Pfarrerssohn, wie er als kleiner Junge mit dem Vater den sonntäglichen Weg zur Kirche jenseits des Flusses zurücklegt, und wie viel Furcht der Pastorenvater dem Jungen einflößt, wenn er unvermittelt übelläufig und gewalttätig wird. Der Kirchenbesuch mit dem Vater „war immer ein riskantes Unternehmen“ (317). Das kurze Erinnerungsstück endet, bevor der Gottesdienst beginnt: Was der Pastorenvater im Gottesdienst zelebriert, bleibt für den Sohn ein Geheimnis – er döst draußen vor der Kirche in der Hitze des Tages. Die Erinnerung verbindet sich mit einem sehr viel späteren Erlebnis des Erwachsenen. Er besucht mit dem nun bereits altersschwachen Vater einen Gottesdienst, der wegen Krankheit des zuständigen Pfarrers auszufallen droht. Da übernimmt noch einmal der Pastorenvater das geistliche Regiment und versieht den Altardienst, auf den Stock gestützt, aber mit ruhiger, freier Stimme. Ingmar Bergman „empfängt“ die Botschaft, in der für den Regisseur Gottesdienst und Film konvergieren: „Was auch geschieht, du musst deinen Got-

tesdienst halten. Das ist wichtig für die Besucher, für dich aber noch wichtiger. Ob es auch für Gott wichtig ist, muss sich zeigen.“ (322)

Maarten 't Harts Roman „Die Jakobsleiter“ (1986, deutsch 2005) erzählt, wie der junge Adriaan Vroklage in der dörflichen Welt eines strengen reformierten Christentums in Holland heranwächst. Die Erzählung beginnt damit, dass der Elfjährige – der Pfarrer überbringt die Schreckensnachricht der Familie – für tot gehalten wird, fälschlicherweise, denn es ist ein anderer Junge gewesen, dessen Leiche aus dem Hafenbecken geborgen wurde, während Adriaan einen „langen, wundersamen, warmstillen Sommertag“ (19) mit seiner Cousine verbrachte. Zu Unrecht leben, weil ein anderer an seiner statt tot ist, das wird zum Lebensthema Adriaans und seiner lebensgeschichtlichen Bußübungen. Das strenge Altreformiertentum der Familie des anderen Jungen, zu der er sich mehr und mehr gesellt, bringt ihn in einen Gottesdienst, der schier endlos dauert: „Als der Gottesdienst anfing, schien es, als ließe die Zeit all ihre Eile fahren.“ (56) Was mit einem Dankwort für die wunderbaren Werke Gottes beginnt – Adriaans „Lieblingspsalm“, wie er „erfreut“ merkt –, mündet in eine „schrecklich lange“ Predigt (57), die breit ausführt, dass alles Leben im Fleisch unentrinnbar und unbußfertig der Sünde verfallen ist. In der letzten Romanwendung, die den Unfall als gesuchten Tod erkennen lässt und damit die Lebens(rechtfertigungs)bemühungen Adriaans in ein anderes Licht rückt, kommt eine erlösende Ahnung von Gnade in die Geschichte. Die Predigt des altersverwirrten Vaters, der seinen Sohn verloren hat, nimmt den Ton des Psalmwortes wieder auf: „Er hat meine Seele liebevoll umarmt.“ Und es heißt: „Die Sonne brach wieder durch“ (249). Durchbrochen wird damit auch die drückende Macht der Gesetzlichkeit, die der Gottesdienst dem Leben eingeschrieben hatte. Der Lebensroman müht sich gegen die düstere Dramaturgie des Gottesdienstes und kehrt zu guter Letzt zu dessen liturgischem Anfang, dem Dank für das Leben, zurück.

Durch ein Wechselbad der Gefühle und der gottesdienstlichen Temperaturen führt *Friedrich Christian Delius'* Erzählung „Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde“ (1994). Der elfjährige Ich-Erzähler, Pastorensohn in der hessischen Provinz Mitte der 50er Jahre, erlebt den Endspieltag der Fußballweltmeisterschaft in einem doppelten Gottesdienst: morgens in der Kirche und nachmittags vor dem Radiogerät. Im morgendlichen Gottesdienst ist der Sohn ganz und gar auf den Vater ausgerichtet, der vertraut und fremd zugleich erscheint, als wenn er „über zwei Stimmen, zwei Kräfte, zwei Seelen (verfügte), eine menschliche und eine göttliche“ (47). Der Gottesdienst bringt Irdisches und Himmlisches auf eine höchst konkrete Weise zusammen: in der zugleich beeindruckenden wie unzugänglichen Person des Pastorenvaters. Das gottes-

dienstliche Geschehen wirkt wie ein Kältestrom, und der Erzähler resümiert: „Eins wusste ich: wo Gott wohnt, ist es nicht warm. Mir war kalt, immer war der Kirchenraum kühl“ (51). Der Kontrast zum Sonntagmorgen ist die überhitzte Radioreportage des schließlich siegreichen Endspiels am Nachmittag. In der ganz anderen Stimme des Reporters, in seiner ekstatischen Rede über die Teufelskerle und Fußballgötter wird – so ahnt und spürt der Elfjährige – „eine neue Form der Anbetung, ein lästerlicher, unerhörter Gottesdienst“ (93) zelebriert. Und eben wie ein Gottesdienst wird die Rundfunkübertragung wirksam, sie spendet eine „Energie“, die dem Elfjährigen den „Schimmer eines Auswegs“ (120) eröffnet aus dem kirchlich eingefassten Gehäuse der Kindheit und dem Ich einen eigenen Weg in die Welt bahnt, der übers nächste Dorf hinausreicht.

Gottesdienste sind Aufführungen. Manchmal werden sie literarisch in Szene gesetzt. Wo sie die Leserin/den Leser einnehmen, dort gewinnen sie einen eigenen „Ort“. Von dem her fällt noch einmal ein anderer Blick auf das, was als Gottesdienst in der Kirche oder andernorts gefeiert und erlebt wird.

Literatur:

- BALTRUWEIT, FRITZ/RUDDAT, GÜNTER: *Gemeinde gestaltet Gottesdienst 3. Ein Arbeitsbuch zum »Evangelischen Gottesdienstbuch«*. Gütersloh 2002.
- CLAUSSEN, JOHANN HINRICH/GUNDLACH, THIES/STOLT, PETER: *Den Himmel auf die Erde holen. Literatur-Gottesdienste*. Stuttgart 2001.
- CORNEHL, PETER: „Der Sonntag kam. Man ging zur Kirche“. *Gottesdienst im Spiegel der Literatur – Ein rezeptionsgeschichtlicher Ansatz zum Verständnis von Liturgie und Predigt*. In: PETZOLD, KLAUS/RASCHZOK, KLAUS (Hg.): *Vertraut den neuen Wegen. FS für Klaus-Peter Hertzsch*. Leipzig 2000, 269-285.
- FECHTNER, KRISTIAN: *Zeitgemäßer Gottesdienst? Sonntagspredigt im Kirchenjahr*. In: ROTH, URSULA/SCHÖTTLER, HEINZ-GÜNTHER/ULRICH, GERHARD (Hg.): *Sonntäglich. Zugänge zum Verständnis von Sonntag, Sonntagskultur und Sonntagspredigt* (ÖSP 4), München 2003, 295-305.
- FECHTNER, KRISTIAN: Art. *Lesen*. in: FECHTNER, KRISTIAN/FERMOR, GOTTHARD/POHL-PATALONG, UTA/SCHROETER-WITTKE, HARALD (Hg.): *Handbuch Religion und Populäre Kultur*. Stuttgart 2005, 183-192.
- MANGUEL, ALBERTO: *Eine Geschichte des Lesens*. Reinbek bei Hamburg 2000.